

DER WANDERER



Mitteilungsblatt des Gauess Sachsen im Touristen-Verein Die Naturfreunde (Sitz Wien)

Der Bezugspreis für jede Nummer beträgt 30 Goldpfennig bei freier Zustellung.

Geschäftsstelle des „Wanderers“: Rich. Köppler, Meissen, Jüdenbergstr. 1, 1. Postfachkonto: Dresden Nr. 30869 / Girokonto: Meissen Nr. 5166
Schriftleitung: Arthur Pramann, Dresden-F., Wettinerpl. 10. Tel. 25261

Erscheint am 15. eines jeden Monats. Preis der Bezugsquellen-Zeile: 25 Goldpfennig.

Nummer 4

Dresden, im Juni 1924

6. Jahrgang

Ferien!? Ein Begriff, der uns immer wieder elektrisiert. — Auch heuer? für viele hat er einen bitteren Beigeschmack bekommen. Wie so manches in der Nachkriegszeit Errungene haben auch die ferienvereinbarungen infolge der Schwäche der Arbeiterorganisationen an Wert für viele Schaffende eingebüßt. Viele sind ihres Anspruchs auf ferien verlustig gegangen, andre haben eine starke Kürzung in Kauf nehmen müssen. Auch hier zeigt es sich wieder sehr deutlich, daß wir nicht genug werben und arbeiten für die Stärkung der Mülle der Arbeiterschaft gegen die Reaktion. Die meisten Arbeitgeber haben es bis heute noch nicht eingesehen, daß es nur ein Rezept gibt, um Arbeitsfreude in der Belegschaft zu erzielen, nämlich: den Achtstundentag, genügende Bezahlung, anständige Behandlung und ausreichende ferien. Hierfür muß immer wieder gekämpft werden, denn nur der Sieg wird uns an den Kulturgütern teilhaftig werden lassen.

Der aber das Glück hat, Anspruch auf ausgiebige ferien zu haben, spinnt Wochen, Monate vorher den seligmachenden faden: Wohin?! — Man schaut mit viel Vorfreuden über die Grenzpfähle der engeren Heimat hinweg nach Ost, West, Süd und Nord. Ich hab's! Der Plan ist fertig. Aber je näher die Tage des Vollzugs rücken, je bescheidener wird man — nein, muß man werden. Der geringe Lohn, besonders in den letzten Monaten, der den meisten Schaffenden nicht einmal ermöglichte, den eigenen Körper und den ihrer Angehörigen nach innen und außen wieder ins Gleichgewicht zu bringen, macht jeden Wunsch unmöglich. So schmilzt so manches dahin und es bleibt nur noch der Trost, daß auch die engere Heimat uns Schönes zu vermitteln vermag und Stätten aufweist, wo der durch die Treitmühle müde Körper und Geist Erholung findet. Daß unsre Naturfreundebewegung mit den, wenn auch oft einfachen, aber gefunden Geist atmenden Unterkunfthäusern dazu beitragen kann, die bescheidenen Wünsche zu erfüllen, ist eine besondere Genugtuung und ein leuchtendes, zu Herzen gehendes Beispiel praktischer Solidarität.

Wohin?! Dies ist nicht nur allein eine frage, die vom Geldbeutel entschieden wird, sondern auch eine Sache des Geschmacks, des Wissensdurstes, der Vorliebe und der Vorsicht. Wir Naturfreunde mit unsern geringen Ansprüchen für den Körper suchen keinen Komfort, im Gegenteil, dieser würde uns kränker machen. Komfort ist nicht zu verwechseln mit Annehmlichkeiten einfacher Art. Aber eins brauchen wir alle not-

wendig: einmal heraus aus dem alten Gleise der heimlichen Penaten, denn sie werden aufs neue liebgewonnen, wenn wir wieder daheim sind. Nur in den ferien nicht zu Hause bleiben! Zu Hause verlebte ferien erfordern auch Ausgaben, ohne den hohen Gewinn zu bringen. Darum ein Herz gefaßt und hinaus in die Lande!

De gustibus non est disputandum. Ueber den Geschmack läßt sich nicht streiten. Es gibt viele Menschen, die vom Hochgebirge von hinreißender Liebe beseelt sind, sie können nicht anders, sie fahren Fahr für Fahr dorthin. Das schroffromantische der Gebirgszüge mit ihren mit Schnee und Eis bedeckten Gipfeln und tiefen Schluchten ist ihre ganze Welt. Der mühsame Aufstieg mit seinen Anforderungen an Kraft, Gewandtheit und Ausdauer wird zum Maßstabe der Gesundheit. Der Lohn nach Ueberwindung aller Schwierigkeiten ist etwas, was man nicht schildern kann, sondern erleben muß.

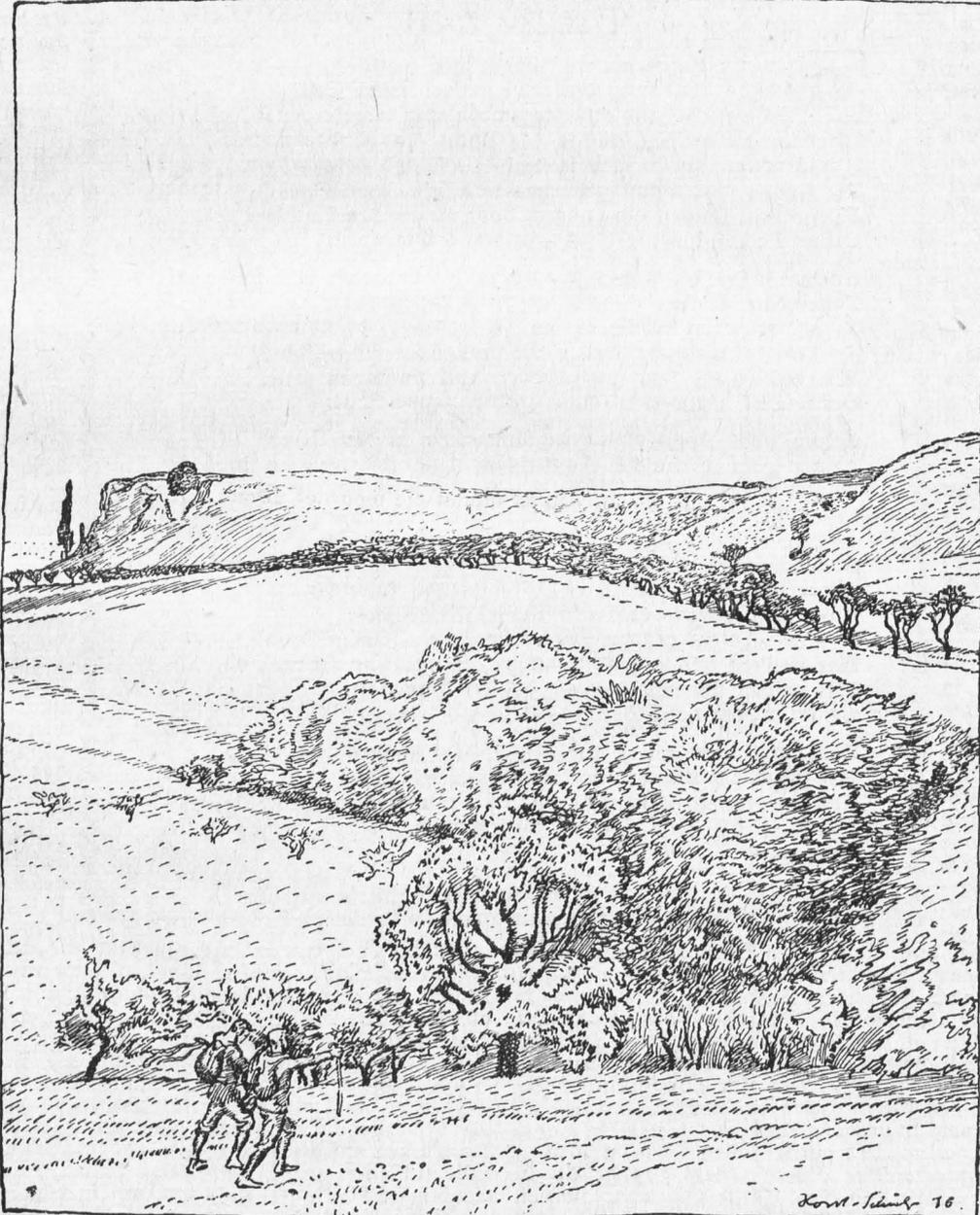
Gemüthlicher veranlagte Naturen suchen sich das Mittelgebirge aus. Ihnen ist wohl meist der Wald das Anziehende. In Mittelgebirgen sind wir in Deutschland so reich, daß die Auswahl wohl schwierig ist, aber keinen Reinfall bringen kann.

Auch das Meer hat seine freunde. Man meide aber einen ausgesprochenen Badeort. Die Einsamkeit in Verbindung mit der reinen, frischen Seelust, Wasser und Sonne, Sand und — manchmal auch Steine, sind Elemente, die einen wunderbaren Eindruck der Ruhe und Erquickung hinterlassen.

Ja, und die Tiefebene? Auch sie hat ihre Reize; es gehören aber schon Augen dazu, die scharfer eingestellt sind. Heute ist die Zahl ihrer freunde schon größer als früher. Als ich noch Jungbursche war — es ist schon lange her — schüttelte man den Kopf, wenn wir eine Tour in die Lüneburger Heide machten. Aber auch sie fand ihre Dorkämpfer:

freundenthal, Dr. Diederich, Loens, um nur einige zu nennen. Sie sind nicht allein geblieben und das ist gut so. — Aber auch unsre flufsmündungen will ich hier nicht vergessen. Etwas für Kenner!

Ganz gleich, wohin die Reife geht; vergeßt auch nicht, die in den Städten gesammelten Schätze der Kunst euch anzusehen. Sucht den Charakter der Städte zu erspüren und laßt die Bilder der Vergangenheit auf euch wirken. Doch bei allem: vergeßt den Menschen nicht. — Wohin, ist aber vor allem eine frage der Gesundheit; denn schließlich sind die ferien doch dazu da, den Menschen, gestärkt an Körper und Geist, wieder in seinen Wirkungskreis treten zu lassen. Wer das bedenkt, dem ist der Gewinn sicher.



Korn - Schmidt 16.

Der Boden, auf dem du stehst (3. Fortsetzung)

Was ist das doch für ein merkwürdiges Wesen, dieser Boden, auf dem du stehst! Er erzählt dir eine Geschichte von Jahrmillionen, eine Geschichte, die er in jedem seiner Teilchen erlebt und durchgemacht hat. Und nun trägt er in seinem Antlitz alle die Furchen und Runzeln und Fältchen, die die Zeit und das ewige Weltgesetz in ihn eingegraben haben, wie sich Freude und Leid eingepreßt haben auf einem Menschengesicht.

Wir haben den Boden bisher hinsichtlich seines allgemeinen Ursprungs kennengelernt. Danach haben wir ihn als Erstarrungskruste, als Ablagerungsboden und als vulkanisches Land unterschieden. Aus diesen drei Bodengattungen besteht nun die Erdrinde, die sich um den feurigen Kern unsres Planeten legt. Diese Erdrinde erscheint uns als eine zusammenhängende Masse. Sie ist zwar in Berge und Täler gegliedert, und an den tiefsten Stellen ist sie von Wasser, stellenweise von ungeheuren Wassermassen bedeckt. Aber überall, wenn wir den mürben Boden der Oberfläche durchstoßen, wenn wir den Schlamm der Gewässer durchbohren, treffen wir auf festes Gestein; denn in der Hauptsache besteht ja die Erdrinde aus einer steinigen Masse. Das ursprüng-

diese Klüfte möglicherweise von der Erschütterung bilden, die Erdbeben früherer oder neuerer Zeit verursacht haben. Man braucht bei solchen Erdbeben aber nicht nur an die Bodenbewegungen zu denken, wie sie bei Vulkanausbrüchen stattfinden. Erdbeben kommen viel häufiger vor als Vulkanausbrüche und brauchen mit solchen durchaus nicht im Zusammenhang zu stehen. Und damit kommen wir überhaupt auf einen der gewaltigsten Vorgänge der Erdveränderung zu sprechen, einen Vorgang, dem auch die Bildung von Erdspalten zuzuschreiben ist.

Der Erdpanzer ist nicht wie die Schale eines Apfels prall über den glühenden Innenkörper unsres Planeten gespannt. Denn dieser Innenkörper behält keineswegs immer dieselbe Größe. Er erkaltet weiter und weiter. Je mehr er aber erkaltet, um so kleiner wird sein Volumen. Kälte zieht ja bekanntlich zusammen. Wird also der flüssige Kern kleiner, so wird im Verhältnis dazu die Schale zu groß. Das können wir ja auch am Apfel recht gut beobachten. Wenn nach langer Lagerung im Winter der Apfel viel Feuchtigkeit aus seinem Fruchtfleisch verliert, so runzelt sich die Schale zusammen. Sie ist eben zu groß, um sich an den kleiner gewordenen Apfel noch ganz anlegen zu können. Sie muß sich deshalb in Falten legen. Genau dasselbe - und das ist einer der wichtigsten Vorgänge der Erdveränderung - geschieht bei dem Erdpanzer. Er ist zu groß, um sich noch prall an den Kern anlegen zu können und so muß er sich in Falten legen. So kommt es denn, wie bereits einmal kurz erwähnt wurde, daß die einzelnen Erdschichten nicht immer wagherrecht übereinanderliegen, sondern meist in Falten gebogen sind. Aus dieser Faltung des Erdpanzers erklärt sich nun die Bildung von Berg und Tal, von Gebirgen und Ebenen, von Land und Wasser auf der Erde. Wo die Erdrinde am tiefsten eingefaltet war, da sammelte sich das Wasser an. Es gibt ja sehr viel Wasser auf der Erde und so könnte man eher sagen: nur die Spitzen der stärksten Einfaltungen blieben als Land sichtbar, die kleineren Einfaltungen und die Täler zwischen den großen Falten werden vom Wasser bedeckt, so daß sich also Meere und Seen bildeten. Nun wird es dir auch ganz klar sein, daß die obersten Spitzen großer Einfaltungen Berge, Gebirge darstellen. Die Erdoberfläche ist ja sehr groß und so kommt es, daß eine mächtige, einen Kontinent umfassende Falte wiederum in kleinere Falten gebogen sein kann. Diese Falten des Kontinents sind es eigentlich, die wir als Berge und Täler bezeichnen. Der Erkaltungsprozeß der Erde ist es demnach, der der Oberfläche unsres Planeten das eigentliche Relief gibt. Nun dürfen wir allerdings nicht vergessen, daß dieses Oberflächen-

lich glutflüssige Material der Erdoberfläche ist selbstverständlich zu festem Stein erstarrt und ebenso ist auch der vulkanische Ausfluß zu einer harten Masse erkaltet. Aber auch die Ablagerungen werden mit der Zeit vollständig fest. Der Schlamm, den die Meere, die Seen und Flüsse früherer Erdperioden abgesetzt haben, ist später zu Sandstein, zu Kalkstein, überhaupt zu Stein erhärtet. Wenn von solch einer Ablagerung das Wasser sich zurückzieht, so trocknet der Boden zusammen, zugleich wird er durch die eigene Schwere - oft ist er ja Hunderte von Metern hoch - zusammengepreßt. Später kann es wohl vorkommen, daß sich neue Ablagerungsschichten über der betreffenden Bodenschicht bilden, und dann wird diese durch den kolossalen Bodendruck um so stärker zusammengepreßt und dadurch in das härteste Gestein verwandelt.

So ist denn die Erdrinde in der Hauptsache steinig. Und sie bildet eine zusammenhängende steinige Masse. Denn wenn wir irgendwo an einer Steingrube, an einer Felsenwand, an einem Erdschacht zwei übereinander gelagerte Erdschichten sehen, so finden wir zwischen beiden keinen Zwischenraum, sondern sie sind ganz fest miteinander verkittet. Ebenso sind auch die seitlich aneinander anstoßenden Erdschichten miteinander fest verbunden. Im Laufe gewaltiger Zeiträume hat sich eben Erdschicht auf Erdschicht gepreßt, so daß die gesamte Erdrinde zwar aus einzelnen an- und übereinander gelagerten Schichten besteht, aber doch einen festen Zusammenhang bildet.

Indes wenn auch die einzelnen Schichten nicht voneinander abstehen, ganz aus einer fest aneinander haftenden Steinmasse, wie etwa ein Granitblock, ist der Erdpanzer keineswegs. Wir wollen davon absehen, daß einzelne Krater tiefe Löcher in der Erdrinde darzustellen scheinen, daß bei Erdbeben unermesslich tiefe Bodenspalten beobachtet worden sind. Alle diese Risse im Erdboden sind doch nur von geringer Bedeutung. Allein, wenn du einen steilen Felsen beobachtest, so wirst du sehen, wie durch denselben sowohl in mehr senkrechter, wie in mehr wagherchter Richtung Bruchlinien gehen. Der ganze Felsen wird dadurch in einzelne, meist allerdings sehr gewaltige Blöcke zerlegt. Solche Bruchlinien im Gestein nennt man Klüfte und diese Klüfte finden wir überall im Gestein. Manche Bodenart ist nun freilich sehr stark zerklüftet, bei einer andern dagegen haben die einzelnen felsquadrern eine ungeheure Ausdehnung. Neben diesen Klüften, die jede steinige Bodenart zeigt, gibt es nun noch größere Spalten, die eine Erdschicht weithin durchziehen. Gewöhnlich sind diese Spalten mit Gestein ausgefüllt, das sich erst später in die entstandenen Risse hineingeschoben hat. Aber gerade weil dieses Gestein von anderer Art ist, als die Haupterschicht, läßt es sich leicht erkennen, daß diese letztere zerborsten ist und einen klaffenden Riß bildet. - Woher kommen nun diese Erdspalten und Gesteinsklüfte? Sie haben beide einen verschiedenen Ursprung. Bei dem Festwerden des Gesteins, sei es, daß es erst flüssig gewesen oder im Wasser abgelagert worden ist, entstehen Risse, so wie sich im Lehm beim Trocknen Sprünge zeigen. Es ist nun auch die Meinung ausgesprochen worden, daß sich



Grüne Zeit

Geben am Berge sangen alle Buchen heut.
Grüne Zeit! sang die eine: grüne, grüne Zeit!
Schwestern! rauschte die zweite und wiegte den Wipfel hoch,
Wißt ihr die weißen Nächte, die Nächte des Todes noch?
Wir streckten die nackten Feste in Frost und bebten sehr,
Die Sonne war längst gestorben und lebte kein Quellchen mehr! -
Wir wissen, sangen die andern, doch die weißen Nächte sind weit, -
Grüne Zeit, Schwester Buche, grüne, grüne Zeit!

Und wißt ihr, die schwarzen Vögel, die knarrten böse und rauh
Ueber den bleichen Feldern ins frühe Abendgrau?
Ihre schreienden Schwärme machten dunkler den dunkelsten Tag,
Es krachte in unsern Felsen ihr streitender flügeltschlag! -
Wir kennen die schwarzen Vögel, aber sie flogen weit!
Grüne Zeit, Schwester Buche, grüne, grüne Zeit! -

Sonne, hohe Sonne! eine Schlanke sang in den Wind,
Deiner grünen, rauschenden Kinder, siehe, wie viele es sind!
Wipfel wiegt sich an Wipfel hinauf die wogende Wand,
Unser sind alle Berge, die blauen über dem Land!
Bell über unsern Kronen jauchzt der wilde Weih,
Hoch schwimmen die weißen Wolken zu Häupten uns vorbei,
Höher als Weih und Wolke, flammende, schreitest du
Aus roten Toren der frühe roten Abend zu!
Wir brennen in grünen feuern entgegen deinem Brand,
Wir winken mit tausend Blättern dir nach ins Abendland,
Wir neigen singende Kronen deinem Angesicht:
Gelobt sei die hohe Sonne! Gelobt das heilige Licht!

Tausend Buchen am Berge hielten den Atem an, -
Auf silbernem Stamm die höchste wie träumend halb begann, -
Und auf einmal sangen sie alle und rauschten wälderweit:
Gelobt sei die hohe Sonne! Grüne, grüne Zeit!

Lulu von Strauß und Torney

bild ständig von den andern erdverändernden Mächten, von Wasser, Frost, Wind usw., gewissermaßen abgefeilt, stetig nivelliert wird. Denn alle diese Mächte sind vor allem damit beschäftigt, das Hohe niedriger zu machen, die niedrigen Stellen auszufüllen. Dagegen ist der Erkaltungsprozeß der eigentliche Baumeister der Erde, der die Gebirge gebildet hat. Aber auch diese gebirgsbildende Macht ruht nie. Auch sie verändert stetig das Bodenrelief. Erdschollen, die ehemals in die Höhe gebogen waren, sinken wieder in die Tiefe, anderseits können faltentäler im Laufe der Zeit in die Höhe gehoben werden; denn natürlich legt sich die Erdrinde beim Nachsinken auf den kleiner werdenden Kern nicht in regelmäßige Falten. Hier entstehen große, hier kleine Falten, an der Stelle runzelt sich der Erdpanzer überhaupt nicht ein, an einer andern Stelle, zum Beispiel in den Alpen, besteht er aus einem überaus komplizierten System von außerordentlich steil in die Höhe gerichteten Falten. Nun geht aber der Erkaltungsprozeß immer weiter, also wird sich auch der Erdpanzer immer wieder dem veränderten Volumen des Erdinnern anpassen müssen, die bisherige Faltenlage wird daher vielfach verändert. Natürlich geht diese Veränderung nur in den seltensten Fällen sehr schnell vonstatten. Der Erkaltungsprozeß vollzieht sich allmählich und so geht auch das Nachsinken des Erdpanzers ganz schrittweise vor sich. Man muß auch bedenken, daß dieser Erdpanzer keine so ganz starre, einheitliche Masse ist. Sinkt irgendwo eine Erdscholle ein, so zieht sie nicht sofort den ganzen Erdpanzer in Mitleidenschaft; dieser ist vielmehr wegen seiner gewaltigen Größe so plastisch, daß sich einzelne Teile heben und senken können, ohne daß gleich die entfernteren Teile von dieser Bewegung mitbetroffen

würden. Mitunter geschieht es aber doch, daß eine Erdschicht nicht sofort nachsinkt, sondern daß sich erst eine größere Höhlung unter ihr bildet. Wird diese Höhlung zu groß, als daß die darüber ruhende Erdschicht noch im Gleichgewicht bleiben könnte, so entsteht ein plötzlicher Einsturz. Dann reißt oft eine untere Schicht die höherliegenden mit sich fort. Es entsteht eine gewaltige Bewegung — das Erdbeben. Das Erdbeben hat demnach für gewöhnlich einen ganz andern Ursprung wie ein Vulkanausbruch; bei diesem strömt glühende oder eventuell auch bloß dampfförmige Masse aus dem Erdinnern hervor. Allerdings kann auch dadurch eine Erderstütterung erfolgen. Aber das eigentliche Erdbeben ist gar nicht mit Vulkanausbrüchen verbunden. Es ist nur die Herstellung des Gleichgewichts der Erdschollen, die sich dem kleiner werdenden Erdkern anpassen und dadurch in die Tiefe sinken müssen.

Nun kommen wir zum Anfang unserer Betrachtung zurück. Durch die Bewegungen des Erdpanzers mit allen seinen im Laufe der Zeiten übereinandergeschichteten Gesteinslagen wird der Erdpanzer so erschüttert, daß die Felsen in Risse, in sogenannte Klüfte, zusammenhängende Schichten, in Spalten auseinandergezogen werden. Es geht ja bei diesem Nachsinken der Erdschollen auch nicht ohne Zerrungen und Auseinanderreisungen ab. An manchen Stellen werden dichte Falten in die Höhe gepreßt, an andern Stellen wieder wird ein zusammenhängendes Gesteinslager in zwei Teile gerissen, zwischen denen eine große Spalte entsteht. Nun werden solche Spalten, wie bereits erwähnt wurde, zwar nachträglich mit abgelagerten Stoffen wieder ausgefüllt, aber man kann später doch ganz genau noch feststellen, daß ein solcher Riß stattgefunden hat und wieder ausgefüllt worden ist.

Kurt Grottelwih.

Maitage im böhmischen Mittelgebirge / Ruhetage in Auendorf

Warme Mainacht. Wir hielten bei Topkowitz an der Elbe Raft und schauten auf die uns gegenüberliegende Ruine Sperlingstein, deren Konturen sich scharf vom sternbesäten Himmel abhoben. Aus unsrer Mitte klangen leichtbeschwingte Töne der Mandola. Plötzlich schreckte uns ein schriller Pfiff auf und erinnerte uns an die Weiterfahrt mit der Bahn nach Balesl. . . Mitternacht war längst vorüber, als wir Balesl durchschritten. Unter dem Blütendach der Kirschbäume wanderten wir am Hange des Elbtal aufwärts. Träge wand sich der Fluß um den kahlen Deblük. Alte Zypressen am Fuße des Berges erinnerten an Bilder italienischer Landschaften. Nachtigallen in großer Zahl sangen ihre süßen Minnelieder. Als dankbare Zuhörer und Bewunderer hielten wir es mit ihnen bis zum Morgenrauen aus.

Von der Elbe herauf zog der graue und feuchte Gefelle Nebel, als wir auf holprigem Wege zum Dubitzer Kirchlein aufstiegen, das von der vordersten Plattform in den Himmel ragte. Ein dichtes Nebelmeer wogte längs der Elbe, nur hier und da ragten einzelne Bergspitzen empor. . . Nach und nach verblaßten die Sterne; gelb-grüne Streifen am östlichen Himmel kündeten die aufkommende Sonne an. Durch den Wald eines Berggrückens streifte der von der Sonne bestrahlte Morgenstern. — Rötter wurde der Horizont, der Glutball beschritt schnell seine Bahn, den Wald in Purpurlicht tauchend. Der Abendstern wurde geblendet — ein neuer Tag geboren. Es piepste und zirpte im grünen Geäst, Hähne krächten, Lerchen nahmen singend ihren Flug ins Himmelsblau. Knarrend öffnete sich ein Fensterladen und frühauflieher betrachteten uns staunend bei unsrer Morgenwäsche am nahen Barbarabrunnen. frisch wie der Tag gingen wir nochmals zum Kirchlein, um Ausschau zu halten. Der stüchtende Nebel hatte den Malerwinkel freigegeben. Silbern legte sich die Elbe um die Berge, aus deren blühenden Obsthängen der Wettstreit der gesiederten Sänger ertönte.

Vom Dorfe Dubitz überschritten wir die Gleise der Teplitz-Reichenberger Eisenbahn; vor uns lag der Berg Kletschen mit dem Dorfe gleichen Namens. Eine große Buche spiegelte sich mit der neben ihr stehenden Kapelle im Teiche, der von einer Schar Enten belebt wurde. Am Wege lag eine erschlagene Mäusejägerin, eine Ringelnatter, die wohl aus Unkenntnis des Täters sterben mußte. Die Sonne meinte es gut, vom glitzernden Granit schlug die heiße Luft uns entgegen; froh waren wir, als ein alter Fichtenwald uns aufnahm. In den Baumkronen schaukelten feuerrote Blüten. Pianenartig hingen von den Bäumen Schlingpflanzen herab. Eine Schar bunter Schmetterlinge schwebte reizend über blühendem Brombeergesträuch. Ein Kranz vielgestaltiger Blumen schmückte Wiesen und Wassergräben, darunter Himmelschlüssel, die volle Butterblume, die sattblaue nesselblättrige Stockenblume und die schönen Orchideen. Im Walde zeigten sich Maiglöckchen und buntes Schlangenkraut. In all dieser Pracht, vor uns der Millestauer, wurde eine längere Raft gemacht. — Nach steilem Anstieg hatten wir die höchste Erhebung (835 Meter) des böhmischen Mittelgebirges erreicht. Alexander v. Humboldt, der die Aussicht als die drittschönste der Erde bezeichnete, dürfte sie nicht besser gehabt haben wie wir. Der Millestauer oder Tausendschauer auch Donnersberg genannt, führt seinen Namen mit

Recht, denn unzählige blühende Städte, Dörfer und Häuser lagen verstreut in der Landschaft unter uns, aus denen wieder Berge, zum Teil mit altem Gemäuer geschmückt, herausragten. Apollo segelte vor unsern Augen, ein seltener Falter, der auf Grund seiner Schönheit von den Menschen fast ausgerottet ist.

Schwer war die Trennung. Von blühendem Gebüsch überwuchert, schaute die alte Ruine Wostrey herüber; wir erreichten das Dorf Millestau, das sich an den steilen Fels mit dem Schloß Millestau schützend anlehnt. Im Gasthaus zur Sonne belegten wir Quartier. — Zwischen Häuschen mit duftenden Blumengärtchen, abgelöst durch frischgrünen Buchenwald, zogen wir aufwärts zur Ruine Wostrey. Nun kam eine Ueber-raschung. Vor uns im fliederstrauch entdeckten wir das kunstgerechte Nest der Blaumeise. Vier hungrige, gelbgesäumte Schnäbel sperrten sich auf in Erwartung der futterjuchenden Eltern. Mit unermüdlichem Eifer wurden Stedmücken und fliegen als besonders fette Bissen herbeigeschafft, um ebenso unermüdlich in den Schnäbeln der Kleinen zu verschwinden.

Alte Torbögen und Türme sind Zeugen längst verschwundener Pracht. Wostrey wird um 1500 zuerst erwähnt. Auf kristallinen Säulen von Basalt, die vom vulkanischen Ursprung des Berges erzählen, erhebt sich der Wartturm. Der Zahn der Zeit hat ihm stark zugesetzt und nur einige kleine Erhebungen, auf denen Eidechsen ihr slinkes Spiel trieben, lassen den Umriß erkennen. — Der fernblick gegen Süden ist lohnend; im Vordergrund die Ruine Kostiat mit ihren gut erhaltenen fenstern, die Hasenburg, vor dieser die böhmischen Granatfeinschleifereien. Wie eine große Sanduhr zeigt sich der Kadelstein, weiter links zwischen Mohnsfeldern der Lobosch, die Orte Leitmeritz und Lobositz, dazwischen die kupferne Elbe, gefärbt von der glutrot gegen den Millestauer untergehenden Sonne. — Hochbefriedigt wurde die Rückreise angetreten.

R. H., Leuben.

Die Herzensschmiede

In dem Tal die Nebel spinnen —
Während Amsel leiser ruft
Schleicht die finsternis der Nächte
Sich hervor aus Schlucht und Kluff.

Denn die Sonne muß verschwinden,
Kämpfet mit dem letzten Strahl,
Schon das Silberlicht des Mondes
Leuchtet über Berg und Tal —

Einsam geh' ich durch die Heide,
Immer dunkler wird der Wald,
Nur der Nachtwind säuselt leise,
Eulenruf gar kläglich schallt.

Schreite, schreite immer weiter,
Von der Dunkelheit umhüllt. —
Durch die Bäume Sterne blinken,
Keiner meine Sehnsucht stillt.

Meine Sehnsucht spinnt sich Märchen:
Dunkel ist nicht mehr der Wald —
Ernste Reden, Hammerschlag
Aus der nahen Schmiede schallt.

Leise bin ich eingetreten,
Meine Augen fragen stumm.
Herzensschmiede, sagt der Meister,
Der Gefelle schaut sich um.

Der Gefelle bläst ins Feuer,
Daß die flamme neu erwacht,
Und die ganze Schmiede leuchtet
In rotgold'ner farbenpracht.

Die Gestalten und die Wände
Sind im feuerschein wie hauch — —
Morgenwind durchzieht die Heide,
Sonne geht im Osten auf.

Und die Amsel singt schon wieder . . .
Glücklich lausche ich dem Liede
Und zerstoßen sind die Bilder
Von der kleinen Herzensschmiede.

M. P., Freital

Das weiß ich und hab' es erlebt:
Daß die wabernde frühe
Auf meinem Berg
Spottet aller Weisheit der Welt
Und all eurem Dünkel.

Und über alle Worte

Das weiß ich und hab' es erlebt:
Daß die Erde im Tau
Und der himmel im Blau
Und mein Strom im mutigen Morgen-
Muß Glanz von Gott
Der Menschen sein.

Jakob Kneip

Auendorf wird im Reiseführer der Schwäbischen Alb von Julius Wais, der übrigens sehr zu empfehlen ist (kein Kneipenführer und gute Karten), als das schwäbische Schilda angegeben. Das Unterkunftsbaus der Naturfreunde liegt am Dorfausgang und die liebe alte Herbergsmutter, die uns empfing, bedeutete für uns, daß wir hier gute Aufnahme gefunden haben, was wir auch bald merken sollten. Nach einem im Wirtshaus Zum Hirchen bei der schönen Wirtin eingenommenen gutschmeckenden (lieber Vegetarier, erschrick nicht!) Lendenbraten nebst (wenn du Alkoholgegner bist, verzehle mir!) zwei Schoppen Wein fühlten wir uns bei einer (natürlich darf das Nikotin nicht fehlen) Pfeife Tabak nach den Anstrengungen und Ein-drücken des Tages sehr wohl und hatten Gelegenheit, die Einwohner Auendorfs und Umgebung kennenzulernen. Im Orte war Preisschneisen gewesen, und der Schützenkönig (umhangen mit vielem Blechgeschmeide, auf das er mit vielem Stolz blickte), hatte seiner freude durch etliche Kunden und reichlichen Alkoholgenuß Ausdruck gegeben. Der Wagen, der die auswärtigen Gäste wieder fortrbringen sollte, mußte noch lange warten, ehe zum Aufbruch gerüstet wurde. Der Ortsgewaltige, der Gen-darm, saß eingenickt bei einem Schoppen Most in einer Ecke. Heute hatte er sein Ordensband angelegt.

Es ist typisch, daß die Schützenvereine gerade auch in Schwaben so entstehen können. Mir versicherte ein dort bekannter Genosse auf meinen Einwurf, daß dies durch die Reaktion unterstützte Werk der Arbeiterschaft schädlich sein könnte, daß diese Menschen sehr harmlos und ungefährlich seien, sie dächten sich dabei nichts. Im übrigen wären gerade die Württemberger diejenigen, die schon ein allgemeines, gleiches Wahlrecht befehlen hätten, wo in Sachsen bei einer so aufgeklärten, vorbildlichen Arbeiterschaft ein Dreiklassenwahlrecht herausgebracht werden konnte. Ich verstand diese Stachelbeere sofort. Immerhin gestand mir der Genosse, daß es sehr schwer sei, an diese Menschen heranzukommen und sie für unsere Sache zu gewinnen. Erstens einmal verspüren sie die Not nicht so wie in der Großstadt, weil jeder Bewohner sein Vieh und

seine Wirtschaft hat, darum viel Arbeit und wenig Zeit zum Denken. Zweitens üben die Pfaffen noch einen derartigen Einfluß auf die Frauen und diese wieder im Familienleben auf den Mann aus, daß jeder Zug nach Freiheit sofort unterdrückt wird. Die Strophe in dem alten Kampflied hat auch hier ihre Berechtigung:

Den Feind, den wir am tiefsten
hassen,
Der uns umlagert schwarz und dicht;
Das ist der Unverstand der Massen,
Den nur des Geistes Schwert durch-
bricht!

Müde von den Eindrücken und Anstrengungen legten wir uns, in Decken eingewickelt, im Unterkunftshaus zur Ruhe; am nächsten Morgen stand die Sonne schon hoch am Himmel, als wir, die Augen reibend, nach der Uhr blickten. Heute war Raft- und Ruhetag; Körper, Wäsche und Proviant mußten gründlich gereinigt beziehungsweise aufgefrischt und ergänzt werden. Da im Hause ein Ofen vorhanden ist, bereiteten wir uns das Essen selbst; die liebe Herbergsmutter, die im Nebenhaus wohnt, versorgte uns mit billiger Milch, Butter und Eiern. Nachmittags wurde in Begleitung eines Gmünder Wandergenossen ein Aufstieg auf den Bosler unternommen, auf dessen Gipfel die unermüdeten Söppinger Naturfreunde ihr zweites Unterkunftshaus errichteten; es war im Rohbau bereits fertig. — Bald wird es, wie im Schwarzwald, möglich sein, jede Nacht in einem andern Unterkunfts- haus schlafen und ruhen oder seine Ferien verbringen zu können, sich zu erfreuen und zu erholen. Die Arbeit kommt hauptsächlich den Norddeutschen zugute, die aber selbst noch nicht viel in dieser Hinsicht getan haben, was an der Eigenheit des Landes mit liegen mag. Ein plötzlich einsetzender Regenschauer verhinderte die sonst vorzügliche Aussicht. Trotz allem Regen wurde auf dem Heimwege furchtig gejungen und ganz durchnäßt landeten wir im schützenden Heim, um beim Holzfeuer uns und die Sachen zu trocknen und auszuwärmen. Da schaut man ein solches Haus, wo man sich bewegen kann, ohne daß man, wie in der Kneipe, sich beobachten fühlt und nach weiteren Wünschen gefragt wird, die weitere Ausgaben zur Folge haben. Die hilfsbereite Mutter unterstützte uns bei der Zubereitung der allbekanntesten schwäbischen „Pfannenküche“.

Unser Gesang wurde unterbrochen durch das robuste Klingeln des Gemeindedieners, der die Augen noch immer nicht aufzubringen schien. Er gab in seinem wunderbaren schwäbischen Dialekt bekannt, daß bei Christian Doll ein Kalb verkauft wird zu Hühner- und Hundesutter. Auf meine Erkundigungen hin hat er diese Sache zirka fünfzigmal im Dorfe auszurufen. . . . Wenn da verschiedene Sachen an einem Tage bekanntzugeben sind, dann geht der Tag auch um. Wie im schönen, ruhigen, gemühtlichen Mittelalter. O heilige Einsam!

Am Abend suchten wir im Nebenhaus das alte, liebe, noch rüstige 72jährige Schuhmachermeistersehepaar auf, das verschiedene Male seine Hochachtung für unseren frischen und frohen Gesang ausgesprochen hatte;

uns hänge der Himmel voller Geigen, was wir auch nicht abstriften. Hauptsächlich hatten uns seine Erzählungen angelockt, die der Schuhmachermeister über die sogenannten Schilder Streiche geschickt vorbrachte. Obwohl die Schildbürgerstreiche allgemein bekannt sind, will ich doch zwei Glanzstückchen kurz skizzieren: Ein Storch steht in einer Wiese. Der Gemeinderat beschließt, sechs Mann hoch den Storch aus der Wiese zu tragen, damit er das Gras nicht niedertritt, was bei der Ausführung ihres Planes dann ausgiebig geschieht. — Auf der Friedhofsmauer wächst Gras. Es wird beschlossen, eine Kuh hinaufzuziehen, damit nichts unkommt und der Plan wird auch ausgeführt. Um den Hals der Kuh wird eine Schlinge gelegt und die Kuh dann auf die Mauer gezogen. Bald hängt ihr die Zunge zum Halse heraus, ein Zeichen, daß sie tot ist. Die Auendorfer waren aber anderer Meinung: die Kuh lehze schon nach dem frischen Grase, zieht sie nur ganz hinauf.

Mit wieherndem Lachen werden die Erzählungen des Meisters belohnt, d. h., wenn wir sie verstanden hatten. Die Mutter mußte uns oft übersehen und verdolmetschen, die sich nebst der Schustersehefrau des Schlafes kaum erwehren konnte. Bald kamen wir auf andre und ernstere Themen zu sprechen: die Kirche, das Weltall, die Arbeiter, die Besitzenden usw. Von dem, was ein Arbeiter und Agitator wissen muß, gab ich zum besten, und öfter wurde die Rede unterbrochen von dem ehrwürdigen Schuhmachermeister, der, zu seiner Frau gewandt, sagte:

„Horch, Mutta, der Herre da weiß B'scheid, wie kann ma da schlofe!“ Meine Worte fanden Verständnis und fielen auf guten Boden. Es sind also doch schon Breschen gelegt, das Gebälk ist morsch und saul, wenn alle Leute schon zugänglich sind; also losgelegt und agitiert, wenn auch fehlschläge vorkommen mögen.

Es ist falsch, wenn behauptet wird, daß das Wandern mit der politischen Bewegung nichts gemein habe. Im Gegenteil, stets bekommt man auf Wanderungen fühlung mit ganz fernstehenden Menschen, und hier ist der Hebel anzusetzen, um unsre Bewegung vorwärtszutreiben.

Es war nach 12 Uhr, da trennten wir uns mit einem festen Händedruck. Es waren schöne feierstunden beim Lampenscheine. Die Einwohner kommen meistens nicht aus ihrer engeren Heimat heraus, trotz des hohen Alters, das sie erreichen.

Am nächsten Morgen regnete es in Strömen; also noch einen Ruhetag, mir soll es recht sein. Kleidungsstücke, Schuhwerk und vor allen Dingen der Magen werden in Ordnung gebracht. Es wurde gekocht

und gegessen, gekocht und gegessen. Bei einer Ruhepause kommt die Wirkung der Höhenluft und des Luftwechsels durch einen unheimlichen Appetit zum Ausdruck. Das lebenswürdige Schustersehepaar erkannte bald unsre Schwäche und lud uns zu einem kostenfreien kräftigen Abendbrot ein, was dankend angenommen und durch kräftiges Zugreifen quittiert wurde. — Beim Zubettgehen beschlossen wir, am nächsten Morgen bei jedem Wetter aufzubrechen, denn wir befürchteten, daß wir uns gegenseitig aufessen würden.

Nachdem die übliche Menge Milch getrunken und Abschied von den uns in so kurzer Zeit lieb gewordenen Menschen genommen, begann unsre Wanderung am frühen Morgen bei aufhellender Witterung und forschenden Marschliedern. Bald durchschritten wir Greibingen und landeten nach verschiedenen Auf- und Abwärtsbewegungen, großartige Blicke auf das im Tal liegende Städtchen Neidlingen genießend, auf dem Reußenstein, eine der schönsten Burgruinen der schwäbischen Alb.

Aus: „Eine 14tägige Reise durch die Schwäbische Alb.“ Proletarische Reisebriefe von Walther Kurth, Leipzig.

Die schöne Sonne
Ist ruhig hinabgestiegen ins Meer;
Die wogenden Wasser sind schon gefärbt
Von der dunkeln Nacht,
Nur noch die Abendröte
Ueberstreut sie mit gold'nen Lichtern,
Und die rauschende flutgewalt
Drängt ans Ufer die weißen Wellen,
Die lustig und hastig hüpfen,
Wie wollige Lämmerherden,
Die abends der singende Hirtenjunge
Nach Hause treibt.

„Wie schön ist die Sonne!“
So sprach nach langem Schweigen der Freund,
Der mit mir am Strande wandelte,
Und scherzend halb und halb wehmütig
Versichert' er mir: Die Sonne sei
Eine schöne Frau, die den alten Meerergott
Aus Konvenienz geheiratet;
Des Tages über wandle sie freudig
Am hohen Himmel, purpurgepußt
Und diamantenblühend,
Und allgeliebt und allbewundert
Von allen Weltkreaturen,
Und alle Weltkreaturen erfreuend
Mit ihres Blickes Licht und Wärme;
Aber des Abends, trostlos gezwungen,
Kehre sie wieder zurück
In das nasse Haus, in die öden Arme
Des greisen Gemahls. Heinrich Heine: Die Nordsee, II. Teil

Esar besonders wunderbar wird mir zumute, wenn ich allein in der Dämmerung am Strande wandle — hinter mir flache Dünen, vor mir das wogende, unermessliche Meer, über mir der Himmel wie eine riesige Kristallkuppel —, ich erscheine mir dann selbst sehr armselig klein, und dennoch dehnt sich meine Seele so weltweit. Die hohe Einfachheit der Natur, wie sie mich hier umgibt, zähmt und erhebt mich zu gleicher Zeit, und zwar in stärkerem Grade als jemals eine anore erhabene Umgebung. Nie war mir ein Dom groß genug; meine Seele mit ihrem alten Titanengebet strebte immer höher als die gotischen Pfeiler und wollte immer hinausbrechen durch das Dach. Auf der Spitze der Rosttrappe haben mir beim ersten Anblick die kolossalen Felsen in ihren kühnen Gruppierungen ziemlich imponiert; aber dieser Eindruck dauerte nicht lange, meine Seele war nur überrascht, nicht überwältigt, und jene ungeheuren Steinmassen wurden in meinen Augen allmählich kleiner, und am Ende erschienen sie mir nur wie geringe Trümmer eines zerfallenen Riesenspalastes, worin sich meine Seele vielleicht komfortabel befunden hätte.

Heinrich Heine, Reisebilder I, Nordsee

Das ist das Meer . . .

Ein schwerer Nordwest segte schon tagelang über die Insel Hiddensee und die See rollte Welle an Welle mit tosendem Getöse an den Strand, um lautstärkender auf den Sand aufzuklatschen, mollige, dicke Schaumstreifen zurücklassend. Es war ein Wettspiel der Kraft: eine Welle wollte die andre überholen, und zuerst ihre Wut am Lande auszulassen; dabei gab es ein Ueberstürzen, ein Mergen von hohen Schaumbergen zwischen dem sattgrünen bis schmutzighblauen Wasser. Immer noch nahm das Wettspiel zu und immer lärmender wurde es. Kein Wort konnte mit dem Nachbar gewechselt werden, jeder hatte mit sich zu tun, dem Wetter zu trotzen, gegen die Elemente Sieger zu bleiben. — Das Lustige des Badestrandes war vorbei. Kein Strandkorb, kein Fähnchen, zernagt und vollgelaufen die Burgen. Aber das Meer hatte auch etwas gegeben: angeschwemmtes Holz und die verschiedensten Gegenstände lagen rings umher; vom Meeresgrunde heraufgeschleudert, wurden Steine, Muscheln und viel Seegras ans Land getragen und zierten die Linie, die das Wasser bestimmte . . .

Einjam waren wir geblieben, nur am Strand aufwärts, nach Kloster zu, sahen wir den Schattenriß eines Menschen, der mit einem Stocke im Beetang wühlte, um Bernstein zu suchen. Ob er Glück hatte . . .

Die Dämmerung setzte ein, dunkler und dunkler wurde es und immer graufiger das Schauspiel. Graufig — aber schön, gewaltig schön.

Der schwere Sturm machte nicht nur das fischen unmöglich, sondern hatte den fischern auch großen Schaden zugefügt. Die Reusen waren zerföhrt, Netze entführt oder stark zerrissen. Doch ein Unglück kommt selten allein. Die andauernd kalte Luft vertrieb die Badegäste, erwartete schrieben ab. Traurig verließen sich die Frauen und Kinder wieder am Landungssteig, wenn der „Caprivi“, der Dampfer, der die Verbindung zwischen der Insel und Stralsund herstellt, keine neuen Gäste brachte. Fragen, ob Aussicht auf besseres Wetter vorhanden sei, wurden lakonisch beantwortet: „Datt kann woll sien — jon, datt kann möglich sien — datt kann sien“. . . Eine andre Stimmung brachte die Ankunft der Holzfahrer in das Dölkchen! Von der Halbinsel Zingst brachten sie Rollenholz herbei, um für den Winter Heizmaterial zu haben. Kohle wird wenig gefeuert. Die Aernsten aber stapeln sich trockenes Heidekraut auf. Die Winter sind sehr kalt und meist friert der Bodden zu und gibt Gelegenheit für weite Schlittenfahrten bis nach Stralsund . . .

Am andern Tage wurde mit dem Löschen begonnen. Eine lange Kette bildeten die Fischer vom Strande bis auf das Schiff; einzelne standen mit ihren hohen Stiefeln bis zum Schenkelende im Wasser. Gemütlich, sehr gemütlich ging's zu, wie das Rollenholz von einer Hand zur andern wanderte und dort landete, um einen Teil eines Raummeters abzugeben. Am nächsten Tage knarrten die Karren durch den Sand, um das Kostbare in Derwahrung zu bringen. Indessen waren andre Schiffer damit beschäftigt, mit dem Schiffszimmermann die schadhaften Boote wieder seetüchtig zu machen, zu teeren und zu streichen; andre saßen auf dem grünen Rasen und knüpften die Löcher der Netze wieder zu einem haltbaren Ganzen.

Die Sonne schien wieder freundlicher und warf heiße Strahlen auf den Sand. Mit einmal wurde es auch am Strand wieder lebendig. Alte Burgen wurden ausgebeßert, neue entstanden. Strandkörbe wurden herangefahren, Fahnen wurden gehißt, auch schwarz-rot-goldene, aber meist schwarz-weiß-rote, weil der Händler keine andern führte, trotz Verlangen und Versprechen. So kann ein einzelner der Sache seinen Anstrich geben. Auf den Sonnenschein hatten viele gewartet, um ihren

Körper der Sonne und dem Wasser preiszugeben. Das letztere war nicht so einfach, denn noch immer führte der Sturm das Regiment, die Welle zwang uns in die Knie und hopsa! ging es auf dem Popo unter vielem Gekreisch und Juchhe dem Strande zu. Immer wiederholend — eine lustige Wasserschaukel, aus der uns erst das Frostgefühl vertrieb.

Die Sonne siegte; sie hatte die dunklen Himmelsbumänner vertrieben und spendete aus aufblauendem Himmel ihre warmen Strahlenbündel. Es war ein Kosen, als wollte sie alle Unarten des schweren Nordweststurmes vergessen machen. So wie der Tag, hielt sich der Abend . . .

Von Dittie gingen wir hinter den Dünen über den Strand von Kloster ans Meer. Die Ufer steigen hier steil aus dem Wasser zu einer Höhe von 70 Metern auf, nur ein schmaler Fußweg läßt bei ruhigem Wetter ein Weiterwandern zu. Rechts die graugelbe Tonföhicht, an der das Wasser beständig nagt und die immer mehr seiner Zerstörung zum Opfer fällt, links die Ostsee in weiter, weiter fläche . . .

Das ist das Meer,
Wie groß, wie weit,
Wie hoch der Himmelsbogen.
Ein Schauer der Unendlichkeit
Weht auf den ewigen Wogen.

Das ist das Meer, wie feierlich,
Ohn' Anfang, ohne Ende.
In stummer Andacht neig' ich mich
Und salte meine Hände.

Karl Woermann.

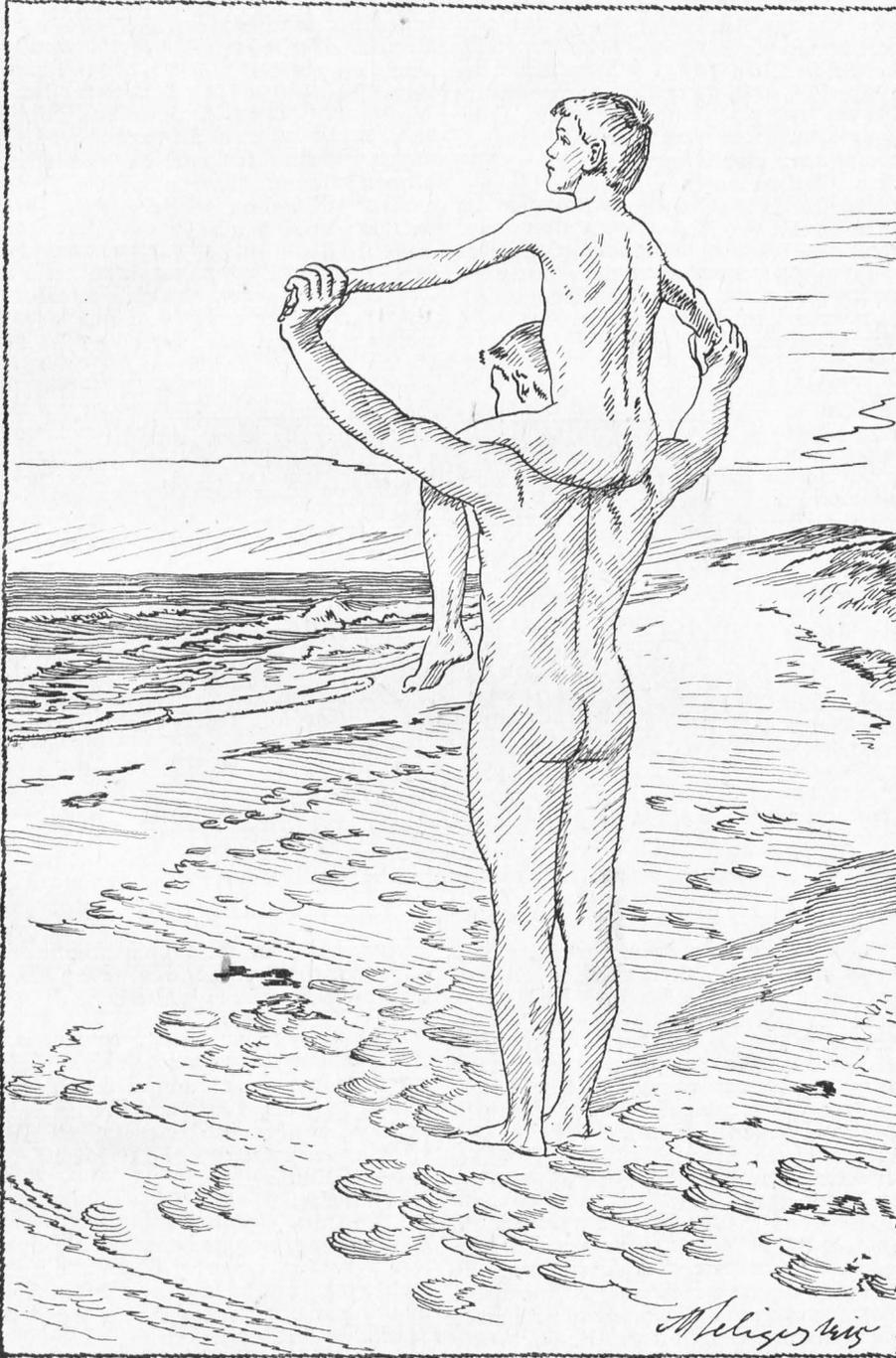
So klingen uns Nicodäische
Weisen vom Wasser zu . . .

Von Stein zu Stein hüpfen wir, dann ging's nicht weiter. Zurück? Nein, also aufwärts. Mit dem höhersteigen wuchs die Wasseroberfläche. Die Höhe war erreicht, der sogenannte Dornbusch, ein Mischwald, mit Dornenunterholz so sehr verwachsen, daß oft ein Durchdringen unmöglich ist; um so überraschender wirkten in ihrer erhabenen Schönheit die Durchblicke auf das Meer.

Als wir aus dem Unterholz herausstraten, lag vor uns ein grünes, hügeliges Gelände, auf dessen einer Erhebung der Leuchtturm, seiner ersten Aufgabe Ausdruck verleihend, in die Höhe ragte. An den hellen Rändern der grünen flächen sahen wir unzählige Uferschwäbchen, die in den Löchern der Tonwände verschwanden und wieder ausflogen . . .

Die Sonne wollte Abschied vom Tage nehmen. Bis zum Zenith erstreckte sich der Abschiedsgruß in wunderbaren, wie mit breitem Pinsel hingesehten Streifen vom Graugrün über hellblau, Gelb, Rot bis zum satten Braun, dazwischen farbeninseln in aufgelösten farbpunkten. Das Meer ein funkelnder Demant. Von Dänemark kommend — mit bloßem Auge konnte man deutlich die Küste der Insel Mden erkennen — zieht ein Ueberseedampfer der deutschen Küste zu. Er erreicht die Lichtfülle der untergehenden Sonne und fährt geisterhaft über den Demant dahin. Der schwarze Rauch, der seinem Schornstein entsteigt, mischt neue farbennuancen. — Die Sonne sank tiefer, die farbenbänder verbanden sich zu einem farbentuch, das mit dem Versinken an Ausdehnung verlor. Doch in unsern Rücken bot sich ein neues Schauspiel. Bescheiden im Glanze stieg der Vollmond im Osten empor. Man wußte nicht, wohin das Auge wenden, denn es wollte sich doch nichts entgehen lassen . . .

Die Sonnenscheibe hatte die Wasserlinie erreicht, sie badete sich in den fluten — und verschwand. Inzwischen war der Mond höher gestiegen und warf seinen Widerschein als langen, silbernen Streifen über den Bodden. Im Süden stand als plastischer Schattenriß Stralsund mit seinen ehrwürdigen Türmen . . . Wir gingen nach dem Orte Kloster hinab, mit uns zogen auf grünen Matten im silbernen Mondlicht die Schafherden des Klostersgutes zu Tal. Als wir uns Dittie näherten, sang uns die See ein Wiegenlied und „Datt lütt witte Selgen“, wie die Insel so gern und mit Recht genannt wird, lag in tiefer Stille . . . Blank wie die Bahn des Mondes auf dem Wasser war der versunkene Tag. Ap



Meliger 1915

Auf der Musauer Alm / Durchs Bayernland

Acht Tage waren wir schon unterwegs und glücklich in Füßen gelandet. Vom Kochsee sind wir losmarschiert. Herzogstand, Heimgarten, Ohlstadt, Garmisch-Partenkirchen und eine Besteigung der Zugspitze lagen hinter uns. Weiter hatten wir tapfer die Landstraße getreten und über Oberammergau, Linderhof, Neuschwanstein und Hohenschwangau die uralte Bezirksstadt Füßen erreicht. — Füßen ist ein Städtchen von etwa 5000 Einwohnern und liegt traulich-anmutig am Lech, überragt von einer 700 Jahre alten Burg. Augsburgs Bischöfe sind ihre Erbauer (1322). Die Stadt selbst macht so recht den Eindruck eines mittelalterlichen Klosterstädtchens: winkelig, schmal- und spitzgieblig, an- und ineinandergeschachtelt drängen sich die Häuser um die Burg. Hier und da leuchten steinschwere Dächer von Felslerhäuschen hervor. Schlecht und recht kann man das Stadtbild als ganzes mit dem Meißens vergleichen. In Füßen selbst gibt es gemütliche Kneipen, in denen man gut essen und trinken kann, eine Seilerwarenfabrik mit über 1000 Arbeitern und zwei Kinos. Für uns hatte Füßen noch eine besondere Bedeutung. Es war nämlich das letzte oberbayerische Städtchen, das wir vorläufig mit unsrer Anwesenheit beehrten; von hier aus führte unser Weg ins „Tirolerische“.

Das Naturfreundehaus „Musauer Alm“ der Ortsgruppe München, im malerischen Reintal gelegen, war unser nächstes Ziel. Einige Schwierigkeiten machte noch das Ausstellen eines Grenzscheines für mich. Wie überall, so bedarf es auch in Füßen dazu eines „amtlichen Papiers“. Während nun in der Schreibstube alle um einen Grenzschein Nachzuden mit besiegelten und bestempelten Akten aufwarteten (es war so ziemlich alles vertreten, vom Familienstammbuch bis zur Radfahrkarte), zeigte

ich, als die Reihe an mir war, dem Beamten mit einem verbildlichen Lächeln mein — Naturfreunde-Mitgliedskärtchen. Daß die rasende Feder dieses Herrn einige Augenblicke aus dem Schwunge kam, kann ich ihm heute noch nicht verdenken, doch ließ er mit sich reden und traute meinem ehrlichen Gesicht. Ich erhielt meinen Schein.

Am andern Tage wanderten wir weiter, das Lechtal aufwärts. Eine halbe Stunde hinter Füßen passierten wir die Grenze. Der Finanzier bedeutete uns, daß der Grenzschein morgen abend ablaufe, bei welcher Gelegenheit der Schein das erste- und einzigmal jungierte.

Das Bett des Lech ist im Verhältnis zur Tiefe ungewöhnlich breit. Kurz oberhalb Füßens teilt sich der Fluß in mehrere Abzweigungen und Nebenarme, was zahlreiche Inseln zur Folge hat. Eine Wegstunde hinter Füßen, an der Ulrichsbrücke, macht der Lech ein Knie, und der Weg führt nun ins eigentliche Lechtal. Wir waren tüchtig ausgeschritten und hatten bald das Tiroleridörfchen Musau erreicht. Im Gasthof zum Reintal wurde das erste „Diertele“ Tiroler Landweins probiert. Es mundete uns vorzüglich und war fast um die Hälfte billiger als in Bayern. Lange ließen wir uns jedoch nicht aufhalten, denn unser heutiges Ziel, die Musauer Alm, lockte uns mehr als das schönste Alpenhotel. Von Musau führt ein Fußweg über saftige Wiesen zum Aufstieg über die „Achsel“ ins Reintal. Der Aufstieg ist recht steil und kostete uns manchen Tropfen Schweiß, dafür ist aber der Weg im Reintal um so schöner und bequemer. Zur Linken tief unten die schäumende Babach, zur Rechten die Berglehne, schlängelt er sich das Hochtal hinauf. Infolge der letzten Regentage war der Weg stellenweise sehr aufgeweicht, und mehr als einmal wurde die Wasserfestigkeit unsrer Bergschuhe beim Durchqueren von Sturzbächen erprobt. Endlich, nach zirka zweistündiger Wanderung, lichtete sich der Hochwald und die Musauer Alm lag vor uns — das Ziel des Tages war erreicht.

Das Naturfreundehaus „Musauer Alm“ der Ortsgruppe München wurde kurz vor dem Kriege von dieser aus Privatbesitz erworben. Es bietet für zirka 80 Personen Uebernachtung (28 Betten und 50 Matratzen). In einem kleinen, reizvollen Talkessel liegt es anmutig an den Berg gelehnt, an drei Seiten umgeben von trostigen felszacken; zur Rechten der Babach reihen sich aneinander Gernspiz, Großer und Kleiner Simpel, Köllepiz, Babachjoch, Krottenkopfpizze und Scharfshrosen schließen das Hochtal westlich ab. Vom Scharfshrosen führt ein lohnender Kammweg zur Schlicke im Norden, an deren Fuß die Musauer Alm liegt.

Hier fühlten wir uns bald wie zu Hause, und meine schönste Ferien-erinnerung sind die fünf Tage Hüttenleben auf der Musauer Alm. Daß uns der dienstbare Geist, die Wally, darob Hüttenwanzen und Hüttenbummler titulierte, blieb ohne Eindruck. Der Wettergott erleichterte uns die Ausflüchte. Regen gab's fast alle Tage, und eines Morgens waren die zirka 2000 Meter hohen Gipfel gar weiß — im August! Wir waren darüber nicht böse, trockneten unsre Schuhe und Kleider am Ofen und Tage himmlischen Faulenzens begannen. Geschlafen wurde bis in den hellen Morgen hinein. Nachdem wir uns durch eine zweckmäßige, aber überaus langwierige Prozedur des Waschens, Gurgelns, Zähneputzens, Haarekämmens usw. wieder ins Leben hineingearbeitet hatten, wartete die Wally mit einer frischen „Mili“ (Milch) auf. Nach dem Frühstück wurde nach dem Wetter g'schaut: „s sieht aus wie Regen, also bleiben wir noch 'nen Tag!“ Nun werden die Neuangekommenen begrüßt, die fragen woher und wohin fanden ihre Beantwortung und ehe man

sich's versah, war Mittag. Die schwäbische Küche war vorzüglich. Das Wasser läuft mir heute noch im Munde zusammen, wenn ich an die „Kässpähele“ denke, eine mir bis dahin unbekannte Speise. Ein Viertele Wein hinterher förderte die Verdauung und hob die Stimmung für den Nachmittag. Auf allgemeinen Wunsch mußte ich dann die vorhandene Zither misshandeln, und das schönste Soudi war bald im Gange. Nach dem Abendessen wurde es ganz toll. Alois und Peperi, zwei alte Bergsteiger aus „München bei Schwabing“, wie sie sagten, hatten die Regie. Da wurde eine Hauskapelle, Alois' Steckenpferd, zusammengestellt. In Ermangelung weiterer Musikinstrumente holten wir sämtliches dazu geeignet erscheinendes Küchengerät, als da sind Blechstürzen, Trichter, Topf mit Löffel, Wassergläser, Kohlenkasten usw., heran. Nachdem Alois als Kapellmeister oder vielmehr Krawallmeister einen „erhöhten“ Standpunkt eingenommen hatte, begann das „Konzert“. Sehr viel Wert legte unser Dirigent auf ein starkes fortissimo, jedoch auch ein gutes piano durfte nicht fehlen. Diese letztere Schwierigkeit löste er auf ziemlich einfache Weise. Auf ein Zeichen seinerseits mußten sämtliche oben erwähnten Begleitinstrumente pausieren und nur die Zither spielte. Alois legte seinen Ehrgeiz darein, dieses amüsante Wechselspiel recht oft und an den unpassendsten Stellen zu wiederholen. Der Kontrast wirkte außerordentlich komisch, und ich glaube, der Oberdada hätte seine helle Freude daran gehabt. Als Einlagen folgten komische Vorträge in den verschiedensten deutschen Mundarten; alte und neue Witze wurden gerissen und wenn der Vater D. gegen 10 Uhr feierabend ansagte, so stieß er oft auf erheblichen Widerspruch. Da gab es jedoch keinen Pardon und jeder mußte sich fügen, ob er wollte oder nicht. Ein Tourist, der nicht aus-

geschlafen hat, ist nur ein halber Tourist.

Allzusehnell verging die Zeit, und nachdem wir manche Wandergenossen hatten kommen und gehen sehen, kam auch unsre Trennungsstunde, die sich beim besten Willen nicht länger hinauschieben ließ. Auch das böse Gewissen nagte an uns. Der Grenzschein war längst abgelaufen und hatte nur noch historischen Wert. Wie nun wieder bayerischen Boden gewinnen, ohne erwischt zu werden? Aber Vater D. wußte Rat. Er beschrieb uns einen Weg, auf dem wir keinem Finanzier in die Hände laufen würden. Er hat recht behalten. Ungern nahmen wir Abschied. Ueber die Nesselwängler Scharke führte unser Weg durch das Tannenheimer Tal am Haldensee vorbei nach Tannheim. Von hier ging's nach dem Dilsalpsee, dann wieder „auf's“ zwischen Gaishorn und Rauhorn hindurch nach der Willersalm im bayerischen Allgäu.

Infolge eines unheilbaren Defektes meiner Bergschuhe, denen die fünf Tage am Ofen der Musauer Alm nicht bekommen waren, mußten wir hier unsre Tour abbrechen und von Sonthofen fuhren wir in die Heimat, voll von neuen Eindrücken, körperlich und geistig neu gestärkt für den schweren Kampf ums Dasein. — Der Wandersport ist doch der schönste Sport. P. Hennig.



Das Münchner Naturfreundehaus auf der Musauer Alm

Meister gib uns die Papiere, Ein hübsches Wandermädel ist uns in lieber Meister gib uns unser Geld; Als die Schuterei für wenig Geld! . . .

Die Handwerksburschen von anno dazumal sind auch heute noch unvergessen. Manches heitere Geschichtchen unsrer Volksdichter erzählt von diesen lustigen Gesellen, die, wenn das Handwerk erlernt war, hinausjagen, um draußen in der fremde ihre Künste zu probieren. Doch diese Zeit ist verschwunden. Die Entwicklung hat die alten Sitten vernichtet, und dennoch haben wir's gewagt.

Wandern, o wandern, du freie Burschenlust! . . . Dieses alte Lied hatte es auch uns angefan. Die Sonne draußen lachte und lockte — und wir sollten in dumpfer Werkstatt schaffen? . . . Eine unüberwindliche Lust drängte sich uns auf; hinaus, hinaus in die Natur — Freiheit! Die Jugend bricht sich Bahn, und wer nicht ganz fest gefesselt ist, der schnürt sein Ränzle nach alter Handwerksburschenart und fort geht's — möglichst noch die Klampfe mit. Bald ist bei Musik und frohem Lieder-sang das Bittere der Abhängigkeit vergessen; Poesie webt neue Bilder.

Bayern war unser Ziel. Bei Nacht erreichten wir Hof, waren also über die „Grenze“, im berühmten Ordnungsstaat gelandet. Die wenigen Stunden Aufenthalt hätten wir bald mit Blut bezahlen müssen. Die Hakenkreuzler hatten eine gute Nase — wir rochen zwar nicht nach Knoblauch — aber wir hatten unsre Lieder gesungen, die diesen Herrschaffen nicht angenehm waren. Kurz und gut, sie schlugen als große Felden und in zahlenmäßiger Ueberlegenheit einen alten Arbeiter mit dem Knüttel zusammen und wir wurden ihrer Justiz unterstellt und aus Hof als „Judengesinde“ verwiesen. —

Deggendorf an der Donau war unser nächstes Ziel und von da ging es nach dem Ulrichsberg im Bayerischen Wald. Hier verlebten wir nun schöne Tage. Auf lustiger Höhe unter einer mächtigen Fichte schlugen wir unser Lager auf. Mit einem Hirtenbuben, der die Kirche und seine Herde auf einer schönen Bergweide unter seiner Obhut hatte, verbrachten wir manche Stunde. Er wurde unser Schulmeister, der Wald und der Himmel unser Schulhaus. Mit melodischer Stimme sang er uns seine Volkslieder vor und bald begleiteten wir ihn. Bei den Bauern machten

wir Konzert, um unsre leiblichen Bedürfnisse zu decken. In der Abenddämmerung saßen wir dann hoch oben und schauten hinab in die Täler, wo sich die Menschenkinder mit ihren Sorgen zur Ruhe begaben. — Silbern glänzte in der ferne die Donau. Die alten Bäume tauschten und verwundert mögen sie gezielt haben, wenn Mandolin- und Gitarrentöne sich mit den Stimmen der Natur harmonisch mischten. — Wenn wir des nachts in unsrer grünen Höhle lagen, der Sturm die mächtigen Bäume ätzend und stöhnend in seinem Spiele bog, dann wurde noch diskutiert, bis der Schlaf uns übermannte und hinübernahm ins Reich der Phantasie, der Träume.

Bayerischer Hochwald, Arbersee und Arber. Durch Täler und Höhen, durch Städte und Dörfer ging es weiter. Welche Fülle von Eindrücken: die Gastfreundschaft der Bauern, der Genossen — überall Menschenbrüder, die uns, den „fremden“, mit Rat und Tat zur Seite standen;

die vielen schönen Stunden im Kreise der bayerischen Genossen, in den großen Stuben der Bauern, die Aufmerksamkeit, als wir den einseitig beeinflussten Bauern vom Sozialismus erzählten und unsre Kampflieder sangen. Wir wollen gern glauben, das manche anders denken gelernt haben über die „bolschewistischen roten Hunde“.

Der Arber, der höchste Berg im Bayerischen Wald, war unser nächstes Ziel. Morgens 3 Uhr hatten wir bereits den Gipfel erstiegen, um das gewaltige Schauspiel des Sonnenaufgangs zu erleben. — In Passau, der alten Stadt mit ihren Winkeln und Gäßchen, der Stadt der drei Flüsse, trennten sich unsre Wege. Die schönen Stunden und den Genossen, den man für seine politische Betätigung hinter Gitterstäbe steckte, werden wir vier Naturfreunde nie vergessen.

Fuß: „Eindrücke einer fünfmonatigen Walze.“ Von Erich Polster, Glauchau.

Eine Begegnung in einsamer Alpenwelt / Sommer Sonnenwende!

Es mochte wohl in der dritten Stunde gewesen sein, als wir von Vordergern aufbrachen, um dem Wimbachtal einen Besuch abzustatten. Wir hatten eben die nahe Kirche Maria-Gern erreicht, als wir von einem Naturschauspiel überrascht wurden. In brennendem Rot lagen die majestätischen Berge — Alpenglühfen... Unser Weg führte am Südhang des Untersberges durch den Markt Berchtesgadens, dessen uralte Stiftskirche, franziskanerkirche und Schloß mit den flammenden Bergen im Hintergrunde noch an Reiz gewannen. Im Orte selbst herrschte entschiedene Ruhe. Die Promenadentouristen beiderlei Geschlechts hatten sich noch nicht von der „überangestregten“ Abendtour erholt, so konnten wir denn ungetrübten Herzens die in Morgentau getauchte Schale städtebaulicher Schönheit trinken.

Wir durchschritten den Ort hinab zur Grundbrücke und wanderten auf einem Fußwege neben der Ramsauer Ache aufwärts über Isank zur Wimbachbrücke. Prächtige alte Bäume in üppigem Grün, von Kalkschroffen überragt, beherrschten das reizvolle Landschaftsbild.

Die Wimbachklamm ist erreicht. Mit donnerndem Getöse stürzt der Bach unter unsern Füßen, die uns über den schmalen, in die Schlucht eingebauten Holzdammbühnen führen, zu Tale. Immer neue Wassermassen stürzen von den Felsen herab, um sich miteinander zu vermählen.

Nach Durchschreiten der Klamm empfing uns ein sich nach hinten gewaltig ausladendes Tal, das von allen Seiten durch groteske Felsmassen umschlossen ist. Links das Watzmannmassiv (2654—2714 Meter), rechts der Hochkalter (2608), vor uns die Dolomitspitzen der Rottleite und die Palfenhörner (2200). Wohl mit Recht wird das Wimbachtal mit zu den schönsten deutschen Alpentälern gezählt. Das Tal und die Umgebung ist Naturschutzgebiet. Anfangs schritt es sich noch leicht auf dem Waldboden zwischen alten Bäumen dahin. Nach 1 1/2 stündiger Wanderung erreichten wir das auf grüner Erhebung thronende anmutige, von alten Bergahornen umstandene Jagdschloßchen. Menschliche Wohnstätten hatten wir bisher nicht passiert. Eine längere Raft sollte uns für den Weitermarsch stärken.

Gleich hinter dem Jagdschloßchen wurde die erste gewaltige Geröllablagung überschritten, der wilde Charakter der Berge nimmt noch an Romantik zu. Auf einer der nun folgenden Unterholzfelsen hatten wir gelagert, als ein sich näherndes Geräusch uns aufhorchen ließ. Vor uns tauchte in sommerlichen Wanderfächeln, Beine und Arme dekolletiert, ein tiefgebräunter Mensch auf. Nach Ueberwindung beiderseitigen Erstannens stellte es sich heraus, daß wir „Blutsverwandte“ waren. Der besagte „Berggeist“ und gute Berggeist, denn er berichtete, daß wir uns in der Nähe der Münchner Naturfreundehütte auf der Griesalpe (1327 Meter) befanden, war kein anderer als unser lieber Genosse Walter Kurth, Leipzig. Er war im Begriffe, da die Hütte verschlossen war, den Schlüssel im Jagdschloßchen zu holen. Uns hatte diese Nachricht elektrifiziert und wir setzten schleunigst unsern Weg fort. Bei unsrer Ankunft war nun das größere Erstaunen auf der andern Seite, von der wir mit großer Brüderlichkeit empfangen wurden. Unser Plan, das Funtenseehaus aufzusuchen, wurde natürlich aufgegeben. Ein lustiges Naturfreundeleben entwickelte sich vor dem Häuschen und später im Innern desselben. Segen Abend kam neuer Zuwachs. Ein Münchner Genosse hatte auch noch den Weg herausgefunden. Lange saßen wir gemütlich beisammen und — politisierten, ehe wir die Schlafstätten aufsuchten. — Damals, im Mai 1922, sah die Hütte noch nicht so aus, wie sie unsre Abbildung zeigt, der hintere Teil ist neu angebaut worden.

Ein kühler Tropfen hatte mich geweckt. Ich horchte auf. Klick, klick — klick, klick. Es regnete. Das war nun weniger erwünscht. Ich hörte den Münchner aufstehen, eine Pflanze anbrennen und hinausgehen. Aber der Regen trieb ihn bald wieder hinein. Der Wetterumschlag stimmte uns traurig, da wir infolge zu geringen Proviantes auf einen längeren Aufenthalt hier oben nicht eingerichtet waren. Als auch gegen Mittag keine Besserung eingetreten war, mußten wir uns entschließen, die Hütte zu verlassen; den andern, die besseres Wetter abwarten konnten, alles Gute wünschend.

Sommer Sonnenwende feiern wir. In mächtigem Bogen zieht das Gestirn des Tages über unsern Häuptern dahin und immerwährend Dämmerung wölbt die schimmernde Brücke zwischen heute und Morgen. — Sommer Sonnenwende! Es gilt ein Abschiednehmen und Begrüßen. Dem Frühling, dem goldlockigen Knaben mit der blanken Stirn und den freundlichen Augen, sagen wir Lebewohl, dem Sommer, dem rüstigen, sonnengebräunten Burschen, drücken wir die Hand zum Willkommensgrüße. Er läßt uns vorahnend einen Blick hineintun in sein Reich, in das Land der Rosen und Düfte, der schwellenden Fehren und reisenden Früchte. — Sommer Sonnenwende! Den Blick empor zum Firmament, wo noch sichtbar die leuchtende Spur herniedergrüßt, die der sinkende Sonnenball zurückließ auf seiner Bahn. Unsern Vorfahren war die Sonne ein Gegenstand höchster Verehrung, das Auge des Allvaters, das funkelt auf uns hernieder. — Was ist uns die Sonne? Eine Spenderin vielfältigen Segens!

Seit Millionen Jahren leitet sie unsre grüne und welkende Erde in ruhigem Gleise, weckt die Blumen des Frühlings, bräunt des Sommers Halme und reißt den Segen des Herbstes. Alle wissen es, wie Jahr für Jahr die Erde aufersteht aus ihrem Winterschlummer und mit leichter Mühe die Bande des Eises sprengt, vom Strahlenkuß der Sonne erweckt. Wie alles atmet in Feld und Flur! In tausend Kanälen steigt das Leben empor; Knospen schwellen und Blüten treiben der Luft, dem Licht, der Sonne entgegen. Was wäre die Welt ohne Sonnenschein? Im düsteren nächtlichen Dunkel weint das Elend, stöhnt die Verzweiflung, schleicht das Verbrechen; aber im lustigen, blühenden Sonnenschein jubelt und jauchzt die Freude. Der Sonnenschein ist der Ausdruck der Freude auf dem



Münchner Naturfreundehaus im Wimbachtal. (Griesalpe, 1327 m)

Antlitze der Natur, und die Freude ist der Sonnenschein unsres Lebens. — Hast du jemals auf Bergeshöhe gestanden, wo unter dir die Nebel wogeln und wo dann plötzlich der Vorhang zerriß und ein Bild von ungeahnter Schönheit sich vor dir aufstaut: Städte und Dörfer, Felder und Wälder, vom Silberband des Stromes durchzogen, und darüber ausgegossen weicher, warmer Sonnenglanz?

Seltam und gespenstig erscheint die Natur im Mondenschimmer; unklar und undeutlich, in nebelhaften Umrissen zeigen sich Menschen und Dinge im Dämmerlichte. Da bricht die Sonne hervor und klar und deutlich liegt alles vor unsern Augen. So ist die Sonne von jeher ein Bild der Wahrheit und Klarheit gewesen. „Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch alles an die Sonnen“, sagt der Volksmund. Und es ist doch sonderbar, daß Lug und Trug und Heuchelei, alles Unedle, Unlautere, Menschenfeindliche, das Licht schiebt und seinen Pfad so gern im Dunkeln sucht. — Wir aber wollen Böhne des Tages sein und im Lichte wandeln, des Wortes eingedenk:

„Vor allem eins, mein Sohn, sei treu und wahr; Laß nie die Lüge deinen Mund entweih'n! Von alters her im deutschen Volke war Der höchste Ruhm, getreu und wahr zu sein.“

Beim Scheine der Feuer, die am Sonnenwendtage auf unsern Höhen erglühen, schwören wir aufs neue:

„Wahrheit suchen, Tugend üben, Sport und Menschen herzlich lieben, Das sei unser Lozungswort!“ —

Sommer Sonnenwende! — Was ist uns die Sonne? Ein Quell des Lebens, ein Born der Freude, ein Sinnbild der Wahrheit und höchsten Freiheit. Wie im Brennglas die Sonnenstrahlen sich brechen und sich bald darauf in einem Punkte vereinigen, so Leben und Wonne, Wahrheit und Freiheit im Kristall des deutschen Herzens. Und der Brennpunkt, in dem alle Strahlen zusammenfließen, er heißt Heimat. Wohl uns, wenn es allenthalben so bestellt ist um die Herzen unsrer Volksgenossen von nah und fern. Dann wird die Sonne, die wir heute grüßen, auch vom Himmel der Zukunft, dem gewitterchwangeren, freundlich und glückverheißend herunterstrahlen auf alle Menschenkinder!

(Nachdruck verboten.)

Adolf Hoffmeister, Neustadt i. Sa.

❖ Aus dem Gau Sachsen ❖

Neue Ortsgruppen wurden gegründet in Oelsnitz i. Erzgeb. und in Werdau i. Sa. Ein kräftig „Berg frei!“ den neuen Mitkämpfern für unsere Sache.

Mitgliederstand am 31. März 1924* im Gau Sachsen.

	männlich	weiblich	zusammen	Alter		über 20 Jahre
				14-17	17-20	
1. Bezirk	2402	1193	3595	410	588	2597
2. -	469	191	660	47	144	469
3. -	465	190	655	70	77	508
4. -	725	416	1141	117	228	797
5. -	1060	453	1513	223	429	861
6. -	1148	683	1831	311	580	950
7. -	912	468	1380	118	259	1003
8. -	317	210	527	64	84	386
9. -	383	260	643	130	206	307
	7881	4064	11945	1590	2595	7878

* Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit und die daraus resultierende wirtschaftliche Notlage führte dazu, daß hunderte unserer Mitglieder die für das 1. Quartal 1924 fälligen Beiträge nicht aufbringen konnten. Dies mußte Befundung erfolgen. Hoffen wir, daß es allen Mitgliedern im 2. Quartal möglich ist, ihre Verpflichtungen zu erfüllen, damit der Mitgliederstand 1923 wieder erreicht wird und im Laufe des Jahres bedeutende Mitgliederzunahme zu buchen ist.

Beitragszahlung für Z.-A. und Gau. Bis 15. Juli hat laut Beschluß der Bezirksleiterkonferenz jedes Mitglied die 3. und 4. Quote des Beitrages für Z.-A. und Gau zu zahlen. Es zahlen: Bis 15. Februar eingetretene Vollmitglieder 60 Pf., Ehefrauen und Jugendliche von 14-17 Jahren 30 Pf., Geklebt wird 3. und 4. Viertel der Marke 1924, so daß dann die ganze Jahresmarke 1924 geklebt sein muß. Wieder- und neueintretende Vollmitglieder zahlen 120 Pf. und 15 Pf. Einschreibgebühr, also 135 Pf., Ehefrauen und Jugendliche von 14-17 Jahren 60 und 8 Pf., also 68 Pf. Geklebt wird die volle Jahresmarke. Leider war die Gauleitung gezwungen, den Bezirksleitungen die säumigen Ortsgruppen, die das 1. und 2. Quartal noch nicht verrechnet haben, zu nennen. Pünktlichere Abführung der Beiträge ist unbedingt nötig, wenn künftig die Veröffentlichung der säumigen Ortsgruppen im Wanderer vermieden werden soll.

Zur Beachtung! Wer bis 15. Juli nicht die volle Jahresmarke geklebt hat, kann weder Uebernachtung noch ferienaufenthalt in den Naturfreundehäusern beanspruchen. Diejenigen Ortsgruppen, welche im Besitze von Hütten sind, haben Anweisung, strengste Kontrolle zu üben.

Gaudepot. Alle Ortsgruppen haben ihre bezogenen Verlagsartikel umgehend ihrer Bezirksleitung zu bezahlen, damit die Bezirksleitungen dem Gau das Geld einsenden können. Nur wenn der Gau seine Schulden bei der Deutschen Geschäftsstelle bezahlen kann, kann er wieder Verlagsartikel beziehen.

Das Gaudepot führt folgende Verlagsartikel: Große und kleine sowie Knopfloch-Abzeichen, Winterportabzeichen, Eispickel als Abzeichen, Beitrittserklärungen, Ansichtskarten einzeln (Ruhender Wanderer usw.), Wanderfrüchte (Serien), Siegel- oder Briefverschlusmarken, Druckstöcke, Plakate (Ruhender Wanderer), Einbanddecken, Jugend und Natur, Hüttenverzeichnis, Mitgliedskarten mit Leinwandeinlage, Lederbücher, Werbestyglblätter, Naturstuhlfußblätter, Einführung in die Landschafts- und Kartenkunde, Wanderausweise, Vordrucke zur Erlangung der fahrpreisermäßigung für Jugendliche, Satzungen. Sämtliche Verlagsartikel sind von den Ortsgruppen durch die Bezirksleitungen zu beziehen und zu verrechnen.

Statistik. Jede Ortsgruppe unseres Gaues muß über alle Veranstaltungen auf touristischem und beherrschendem Gebiete über die Teilnehmerzahl gewissenhaft Statistik führen, um am Ende des Jahres den vom Gau auszugehenden fragebogen korrekt beantworten zu können.

Der Landesbeirat für Leibesübungen für den freistaat Sachsen ist von der sächsischen Regierung anerkannt worden. für die Naturfreunde gehört Genosse Frank dem Beirat an.

Das „Berg frei“-Liederbuch Schwaben wird von der Deutschen Reichsleitung in revidierter Ausgabe verlegt. Bestellungen der Ortsgruppen können jetzt schon über die Bezirksleitungen an das Gaudepot gerichtet werden.

Lichtbild- und Vortragswesen. Wir verweisen Bezirke und Ortsgruppen auf den Artikel zu diesem Thema im Nachrichtenblatt der Reichsleitung und bitten dringend, die Reichsleitung durch Lieferung von Diapositiven oder guten Aufnahmen der sächsischen Naturfreundehäuser zu unterstützen im Interesse der Gesamtbewegung.

Reichsmittel für unsere Naturfreundehäuser. 580 M. Nachzahlung 1923 überwies die sächsische Regierung der Gauleitung zur Verwendung für das Jugendherbergswesen. Die Verteilung erfolgte: Daltzenberghaus 200 M., Zirkelsteinhaus 100 M., Leipziger Heim bei Großsteinberg 100 M., Unterkunftschaus Königstein 100 M., Heim der Ortsgruppe Chemnitz in Ehrenfriedersdorf 80 M. Die Beträge dienen zur Verbesserung der Unterkunftsgelegenheit für Jugendliche.

Die Mitgliedskarte mit Lichtbild und die volle Beitragsmarke 1924 auf der Mitgliedskarte dienen unsern Mitgliedern als Ausweis auf allen Naturfreundehäusern. Wer Naturfreundehäuser außerhalb Sachsens besuchen will, muß sich von seiner Ortsgruppe einen Wanderausweis ausstellen lassen.

Grenzübertritt. Die im Wanderer Nr. 2 erwähnte Eingabe der Gauleitung an das Ministerium des Innern wurde von letzterem wie folgt beantwortet:

Nr. III A II A G. 3

Dresden, am 15. April 1924

Auf das Schreiben vom 12. d. Mts. wird mitgeteilt, daß die Erleichterung des Grenzübertritts nach der tschechischen Republik durch Wiedereinführung der kleinen Grenztagausweise beabsichtigt ist.

Die Mitgliedskarte, wenn auch neben einem amtlichen Ausweispapier, als zum Grenzübertritt genügend zu erklären, ist nicht zugänglich.

Ministerium des Innern.

Jugendherberge Bismarkturm (Wasserturm) in Glauchau wird unsern Mitgliedern empfohlen. Anschrift: Walter Liebig, Glauchau, Bismarkturm.

Sonderzüge ins Ausland, die von Bezirken und Ortsgruppen geplant sind, unterliegen der Verfügung der Reichsregierung, 500 M. Ausreiseführer betr. Gesuche um Erlaß bzw. Herabsetzung der 500-M.-Gebühr sind von Bezirken und Ortsgruppen an das zuständige Finanzamt oder direkt an das Reichsfinanzministerium zu richten. - Auch ist die Erlangung der Einreisegewilligung von der tschechischen Regierung in Prag mit großen Schwierigkeiten verknüpft.

Fahrpreisermäßigung für die Mitglieder des T. V. D. N. - in der Tschechoslowakei. Dieselbe beträgt ab 31 Kilometer in Personen- und Schnellzügen 3. Klasse 33 Prozent bei einer Teilnahme von mindestens 10 Personen. Es ist jedoch auch folgende Möglichkeit voll auszunutzen: Es fährt eine Gruppe von 8 Personen 27 Kilometer oder eine Gruppe von 10 Personen nur 25 Kilometer, so sind in

allen Fällen für 10 Personen für eine Strecke von mindestens 31 Kilometer, bzw. nächste Station über 30 Kilometer Karten zu lösen, so daß sich noch ein weiterer Vorteil ergibt. - Wenn 30 Personen eine Fahrt über 31 Kilometer unternehmen, so genießen sie bei rechtzeitiger Anmeldung bei der Ausfahrstation (24 Stunden vorher) 20 Prozent Ermäßigung. Dies gilt natürlich nur für Vereine und Gesellschaften, welche sonst keine fahrpreisermäßigung zu Recht haben, hat also keinen Bezug auf organisierte Naturfreunde. Die Bestimmungen gelten für alle Tage des Jahres, sind also nicht, wie in Deutschland die Sonntagskarten, auf Sonn- und feiertage beschränkt. Und das ist ein wesentlicher Vorteil.

Sommersonderzüge zu ermäßigten Preisen verkehren auch in diesem Jahre nach München, Stuttgart-Ulm-friedrichshafen, Hamburg, Hirschberg-Glatz, Frankfurt a. M. und nach den Nord- und Ostseebädern. Gültigkeit der Fahrkarten zwei Monate. Fahrpreise 3. Kl. 33 1/3 % ermäßigt. Näh. durch Aushänge auf den Bahnhöfen.

Uebernachtungs- und Hüttengebühren in alpinen Hütten. Der Oesterreichische Touristenklub teilte unserm Z.-A. mit, daß er gewillt ist, den Naturfreunden die gleichen Begünstigungen in seinen Hütten zu gewähren wie früher, unter der Voraussetzung, daß die Mitglieder des O. T. K. auf den Naturfreundehütten ebenfalls die gleichen Vergünstigungen erhalten. Der Z.-A. antwortete zustimmend. - Der Deutsch-Oesterreichische Alpenverein hat uns Naturfreunden die bisher gewährten Begünstigungen bei Aufenthalt und Uebernachtung in seinen alpinen Hütten entzogen. Die Naturfreunde beherbergten bis dahin die Mitglieder des D. O. A. V. zu gleichen Bedingungen wie die eigenen Mitglieder, zahlten selbst aber das Doppelte auf den Hütten des Alpenvereins für Matratzenlager (Betten kommen nicht in Frage). Seit Frühjahr 1923 werden die Naturfreunde auf den Alpenvereinshütten als Nichtmitglieder behandelt und hat sich dadurch die Situation für unsere Mitglieder weiter verschlechtert. für den Sommer 1924 sind die Uebernachtungs- und Hüttengebühren für Nichtmitglieder auf den Alpenvereinshütten wie folgt festgesetzt worden: Eintrittsgebühr 3000 K., Matratzenlager 10000 K., Bett 25000 K. (1 G.-M. = 5700 K.), das ist das Dreifache der Preise, die die Alpenvereinsmitglieder zahlen. Die Naturfreunde in den Alpenländern suchen unter großen Opfern den Schlag des D. O. A. V. zu parieren, indem sie für sich nach und nach in allen Gebieten der Alpen einfache Unterkünfte und Stützpunkte für die Hochtouristik schaffen. Im Rahmen des Möglichen müssen auch die deutschen Genossen den Naturfreunden in den Alpenländern finanziell beistehen. Die Geschäftsstelle der Hauptversammlung in Leipzig bilden eine gute Grundlage dazu. Darüber hinaus wird jeder freunde der Alpenwelt in unsern Reihen nach Kräften dazu beitragen, um unsre Naturfreunde in den Alpengebieten in ihrem schweren Kampfe gegen den D. O. A. V. zu unterstützen.

Das Hamburger Jugendferienlager Puan-Klent auf der Nordseeinsel Sylt gewährt allen Deutschen Gastfreundschaft. Verpflegungsfuß für den Tag: 2 Personen bis 18 Jahre 2.- M., 18 bis 21 Jahre 2,30 M., über 21 Jahre 2,60 M. Auskunft: Geschäftsstelle des Jugendlagers, Hamburg, Mönckebergstr. 31, IV.

An alle Ortsgruppen.

Die Ortsgruppenleiter werden dringend ersucht, die Programme pünktlicher einzuliefern. Das auf dem Pieferschein angegebene Datum muß unbedingt eingehalten werden. Später eingehende Programme können in Zukunft keine Aufnahme mehr finden. Ebenso dringend ist die Einfindung der Gelder, damit wir unsern Verpflichtungen nachkommen können. - Ortsgruppen, die noch Nr. 1 benötigen, können Exemplare erhalten. (Preis 10 Pf.) Die Geschäftsstelle.

Aufforderung! Die Sammellisten für das Naturfreundehaus am Daltzenberg sind bis 1. Juni an Genossen Karl Steidl, Radeberg, Bahnhofstr. 1, einzuliefern. Auch die Listen sind zurückzusenden, auf die nichts gezeichnet wurde.

Die Gauleitung. J. A.: Hans Frank. für den 7. Bezirk: K. Steidl. für den 8. Bezirk: Richter.

Briefkasten

M. W., P. K. Besten Dank. Soll gelegentlich Verwendung finden. - R. K., Glauchau. Besten Dank. für die Julinummer bestimmt. für Abbildungen sind uns möglichst scharfe Originalaufnahmen auf Glanzpapier erwünscht.

Zu unsern Bildern. Das Titelbild „Wanderlust“, von Prof. Paul Horst-Schulze, Leipzig, mit seiner sommerlichen Helle, ist so recht dazu angetan, ins freie zu locken. Das gleiche gilt für das „Luftbad am Meer“, von Prof. M. Seliger, Leipzig. Vortrefflich ist der Mensch in die Landschaft gestellt und betont ein edles Verbundensein mit der Natur, ohne den einen oder andern Teil zu bevorzugen.

Redaktionschluß für die nächste Nummer des „Wanderers“ ist der 7. Juni. Artikel an A. Pramann, Dresden-A.; Programme an Rich. Rößler, Meissen.

Unsre Toten

Die Ortsgruppe Leipzig verlor im März die überaus tätige Genossin **Elsa Kuhwede**. Durch ihre eifrige Mitarbeit hat sie sich ein dauerndes Andenken gesichert. Die Ortsgruppenleitung.

Nach kurzer Krankheit starb unsre liebe Wandergenossin und Freundin **Marie Langer** im Alter von 37 Jahren. Ihr Andenken werden wir stets in Ehren halten. Ortsgruppe Kirschau i. Sa.

❖ Bezugsquellen ❖

Berg-, Touren- u. Winterportstiefel, Wandersandalen, gute Handarbeit, bestes Material, fertig an Wandergenosse Alfred Bachmann, Borlas (Bez. Dresden). - Mitglied der Or. Nr. Rabenau-Oelsa. - Ortsgruppen verlangen, bitte, Preisliste.

Ausrüstungsgegenstände für Touristik, Berg- und Winterport: Tourenstiefel, Ledermäntel, Windjacken, Schwiher, Ruckfäcke, Stutzen, Wickelmaschinen, Aluminiumfeldflaschen, -kocher, Butterbüchsen usw. / Richard Nicolai, Dresden-A., Kleine Kirchgasse 1. / Mitglied des T.-V. Die Naturfreunde, Ortsgruppe Dresden.

für Sport und Reise: Wanderkittel, Kniehosen, Breecheshosen, Cordanzüge, Stoff- und Schiffsleinen, Wanderjoppen usw. empfiehlt 8. Bezirk im Gau Sachsen.